Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 10

Artikel: Die Austreibung des Vaters [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635953

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

einen steiferen Christiania hinter seinem Rücken drehen oder mit kurzen, scharfen Stemmbögen das eheliche Terrain kreuzen. —

Prächtig fährt es sich so mit den erprobten Hausfreunden, vorausgesetzt, daß die beiden nicht übereinander kommen und es Krach und Splitter setzt, sondern, daß die Dame die nötige Geschicklichkeit errungen hat, sie schön nebeneinander her zu lenken in idealer Ski- und Liebesspur. Rührend ist es, wie der Gatte sich ihren Freunden gegenüber benimmt, — wie er keine Kosten scheut, sie herzuschaffen, wie er ihr sie nachträgt, ihre Pflege übernimmt, ihre Vorzüge preist und seiner Bewunderung Ausdruck verleiht, mit welcher Virtuosität seine schicke Frau sie meistert. Skiheil! ruft er beglückt... und hat seine Freude daran.

Winter in den Bergen... Er hat zwei Seiten, wie alles in der Welt: die Natur und die Menschen. Die erstere macht den Berggänger zum beglückten Genießer, die andere mehr als ihm lieb sein mag zum kritischen Beobachter. W. Sch.

Der Föhn.

Wär gyget dusse vorem Hus
Die ganzi Nacht in allne Tön',
Wär pfyft und jutzt so obenus?
Der Oberhasler ischs, der Föhn!
Er het sech obenabe glah,
Itz fahrt er schon am „Bödeli" nah,
Er schlückt der Schnee, speut Wasser us;
Es hornet, 's isch e wahri Gruus!

Und über Nacht — heiters scho gseh —
Sy alli Gartezüün und Hääg
Wyt usegwachsen usem Schnee;
Si gugge gwundrig übere Wäg.
Der Wäg wird naß, der Schnee so lind,
E böse Wäg für d'Schuelerchind. —
Itz blast der Wätterluft dür d'Gaß,
O weh! Das isch e strube Gspaß.

S chunnt fyschtergrau de Bärge nah,
Bald würblet obeny der Schnee
Und d'Rägebütti lat la gah,
Läärt ihres Wasser us i See,
Und über ds Dorf und über ds Land,
Es macht es Wätter, 's isch e Schand.
Wenn d'nid flätschdräcknaß wärde wotsch,
Blyb dinne — duß isch ds ärgste „Pflotsch"!

Frieda Brunner.

Der Mönch von Mürren aus.

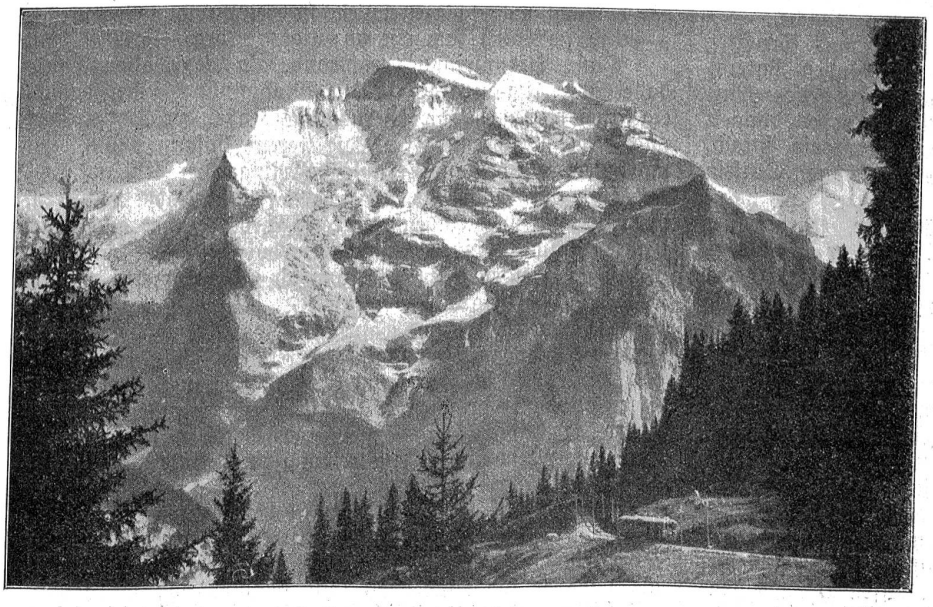
Die Austreibung des Vaters.

(Schluß.)

So! Was war denn eigentlich geschehen, daß man mit ihm, dem Hausvater, so zu reden sich vermaß? Heinrich Frei kaute an dieser bittern Frage, als er seinen Sitz wieder einnahm, und er brummte vernehmlich. War es nicht beinahe so, als dränge ihn sein eigenes Fleisch und Blut aus den bisher unbestrittenen Rechten und Privilegien als Herr und Gebieter des Haushaltes, schiebe ihn beiseite, noch ehe es geboren? — Dazu machte vom Ofen her die Katze auch noch ein Gesicht gegen ihn, als ob sie nur mit großer Mühe das Lachen verbeiße. Wenn das so weiter ging, konnten ja bis zum Morgengrauen Zeichen und Wunder geschehen!

Zu seinem Trost in dieser großen Not kam Hans Brönnimann wieder daher geschlichen. Er hatte, als erfahrener Veteran in solchen Dingen, nicht nur mächtige Strohfinken angezogen, sondern trug auch unter jedem Arm eine Weinflasche, in der Rechten zwei Gläser. „So! Wenn wir doch auf den Fuchs lauern müssen, so wollen wir das einzig Vernünftige tun, was wir überflüssigen Mannsvölker tun können", erläuterte er, die Ausrüstung auf den Tisch stellend.

„Du, Hans! Du bist ja sonst ein rechter Mensch. Aber wie kannst du



Die Jungfrau von Grütschalp aus gesehen.

Bei Mürren: Das Breithorn.

unter solchen Umständen so gelassen und kunstgerecht einen Zapfen ausziehen? Das begreife ich nicht!" — „Ja, du hättest wahrscheinlich etwas Krummes mit der Flasche angestellt! So! Und nun zur Gesundheit und Gott helfe, daß alles gut wird." Frei hielt auf halbem Wege zum Anstoßen stutzend inne. „Ist etwas nicht in der Ordnung?" „He nein, so viel ich weiß. Und wär es so, würde Tante Rosine dir schon Beine machen. Wenn die sich still hält, brauchst du auch nicht zu zappeln. Aber bei uns sagt man von altersher so unter sotanen Umständen. Und schaden kann's nicht. Ihr Studierten lacht ja freilich manchmal über so etwas. Aber wenn dann der liebe Gott hart an eure Tür klopft, so zappelt ihr und mancher wird zum Höseler. Dem sagt man glaub' ich aufgeklärte Bildung."

Heinrich Frei war jetzt nicht in der Stimmung, mit seinem altväterischen Schwager über derlei zu diskutieren. Seine Hauspfeife — öffentlich rauchte er nur Zigarren — gab ihm übrigens durch widerspenstige Verstopftheit einen Vorwand, den Trumpf unbeachtet liegen zu lassen. Und als sie endlich pflichtgemäß qualmte, fauchte der Wind in wilden Stößen um das Haus, Wetterleuchten erhellte die Stube und der Donner rollte immer näher. Darüber entkorkte Hans Brönnimann gelassen die zweite Flasche.

Während einer guten Stunde war nun das Gewitter Meister, nicht eben zur Beruhigung des angehenden Vaters; er war ohnehin etwas empfindlich gegen derartige Entladungen unzugänglicher Gewalten; jetzt war er es doppelt und fünffach. Was wunder daher, daß er wenig sprach, sich aber bemühte, aus der Zeitung unbrauchbare Dütlein zu drehen!

Dem Gewitter folgte ein gemächlicher, segensvoller Regen, der einschläfernd niederrauschte. Und er brachte es auch zustande, daß die Häupter der beiden Nachtwächter schließlich tiefer und tiefer sich neigten und erst gleichzeitig auffuhren, als Tante Rosine die Türe öffnete und strahlend verkündete: „So! Das wär's! Ein strammes Mädchen." „Und ist alles gut gegangen?" fragte Heinrich Frei, aus dem Schlaf aufgeschreckt. „Oja! Sofern dir derweilen nichts passiert ist." Das half seinen Lebensgeistern auf die Beine. Auf einen Wink schlich er hinter der Führerin her die Treppe hinauf so behutsam, als sei sie mit Eiern belegt, stolperte aber vor lauter Behutsamkeit auf dem zweitobersten Tritt und gab der dicken Tante einen solchen Puff, daß sie polternd gegen die Türe des Heiligtums stieß. „Meiner Secht!" fauchte sie wider ihn, „die Möffen tun meistens viel dümmer bei so etwas als ihre Weiber."

Aber Heinrich Frei hatte jetzt keine Ohren für erfahrungsmäßige Belehrungen; mit heißen Augen und einer Kastanie im Hals stand er im nächsten Augenblick neben seiner Frau, ihre Hand streichelnd und voller Ehrfurcht das kleine Wesen betrachtend, das sie im Arm hielt.

„So!" meisterte die Hebamme nach einer Weile, die ihm nur eine Sekunde schien, „jetzt geht wieder hinunter." Und draußen war er auch schon und zu ging die Tür. In der Küche hantierten Tante Rosine und die Schwägerin zwischen einer Pfanne und einem Waschzuber, und als er da sich stellen wollte, war der Tante Antwort: „Stürm' nachher!"

So stieg der Lehrer und Gemeindeschreiber, von allen möglichen Gefühlen überwältigt, in den Keller und tauchte mit einer Flasche Schützenwein wieder bei seinem Schwager in der Wohnstube auf. Und dieser Mensch schlief felsenfest unter solchen niedagewesenen Umständen! Enttäuscht und erbost schüttelte er ihn in die obwaltenden Verhältnisse zurück. „Ja, was donners willst du denn noch?" begehrte nun auch Hans Brönnimann schlaftrunken auf, „'s ist doch alles gut gegangen. Also, was willst denn, möcht' ich wissen". Doch darob eräugte er den alten Schützenwein; da ließ er sich's schon gefallen, aufgerüttelt zu werden. Zum sichtlichen Entsetzen der ebenfalls übernächtigen Katze entkorkte diesmal Frei kunstgerecht die Flasche und schenkte ein. Aber über das Anstoßen hinaus trank er nicht. Er trat ans Fenster und schaute ins leise Morgendämmern hinaus; und zuweilen wischte er sich über Augen und Nase. Desto angelegentlicher beschäftigte sich Hans Brönnimann mit dem ungewohnten guten Tropfen. Und als sich der studierte Schwager am Fenster umwandte und ihm tiefsinnig sagte: „Nun habe ich ein Mädchen, ein liebes, liebes Kind, bekommen!" brümmelte er zurück: „Doch wohl deine Frau, meine Schwester."

Der neugewordene Vater setzte sich schließlich auch wieder an den Tisch, nickte nun aber seinerseits bald ein. Doch nun sprang ihm die Katze auf die Knie und zog ihm den hocherhobenen Schwanz durch den Mund. Hatte er sie die ganze Nacht nicht schlafen lassen, so hielt sie nun Gegenrecht. — Und schließlich kam ein unzeitiges Morgenessen.

Hans Brönnimann verschwand, als die resolute Tante dabei in Tätigkeit trat; in der Wohnstube blieben danach eigentlich nur zurück die übernächtige Katze, der Mittellehrer und Gemeindeschreiber Frei, die leeren Flaschen und Gläser und viele durcheinander laufende Ringe der letztern. „— und jetzt wäre das beste, du gingest schlafen, oder spazieren, oder in die Gemeindeschreiberei!" brockte nun auch noch Tante Rosine drein. „Einstweilen habe ich jetzt nach den beiden da oben zu sehen und kann dir nicht Kurzweil machen. Sieh selber zu, wo du sie findest."

So vertrieb denn wahrhaftig das Neugeborene den eigenen Vater aus dem Hause, denn dem schien es undenkbar, daß er jetzt schlafen könnte. Müde zwar und übernächtig, aber übervoll drängender Empfindungen und Gedanken stapfte er davon, der Gemeindeschreiberei zu, die leidigen Briefe über jene andere Austreibung eines Vaters abzufassen.

III.

Unter ihrer Türe stand, auf den Besen gestützt, die Krämerin und machte ihm schon von weitem ein Gesicht, als habe er für mindestens fünf Franken von ihr gekauft. „Soselisoo, Herr Frei, ich gratuliere, gratuliere!" rief sie

ihn an. Darob wurde der Uebernächtige ein wenig munter, blieb voller Stolz bei ihr stehen und gab Bericht. Die Krämerin rühmte das Kindlein auf Vorschuß gar sehr, und der Gemeindeschreiber leckte solchen Honigseim vorweg auf. Dabei fiel sein Blick auf eine Staatspuppe in Bernertracht, die mit halbgeschlossenen Augen im Schaufenster duselte. Und da er einerseits das unbezwingbare Bedürfnis hatte, endlich doch noch irgendwie handelnd in die Ereignisse einzugreifen — nachdem er seit gestern abend immer und überall war auf die Seite gestellt worden — und ihm anderseits einfiel, daß wohl an Windeln, Kleidchen und alles mögliche Notwendige gedacht worden war, aber nicht an Spielzeug für das Erwartete, wollte er nun der aufsässigen Tante Rosine — ihr ganz besonders — handgreiflich zeigen, daß ihm denn doch auch noch etwas in den Sinn komme, und zwar gleich etwas Ausbündiges. Denn die Puppe war beinahe so groß wie das Kindlein selber.

Nun hielt es die Krämerin nicht für ihre Aufgabe, den studierten Herrn Lehrer und Gemeindeschreiber darüber aufzuklären, in welchem Alter sonst nach Brauch und Vernunft Mädchen mit solchen Staatsditti beschenkt werden; mochten das dann seine Frau und die Tante Rosine besorgen. Denn wenn sie ihm die duselnde Babe nicht verkaufte, so lief er ganz sicher anderswohin und kaufte etwas noch weit Dümmeres; die welterfahrene Krämerin kannte die eigentümliche Geistesverfassung von Brautjünglingen sowohl wie von neugebackenen Vätern.

Mit dem Mordsditti unter dem Arm erreichte Heinrich Frei endlich seine Kanzlei. Er legte die Schachtel einstweilen neben sich auf den Schreibtisch und tat vor allem seine Amtspflicht, wie er es nie anders hielt. Dann aber lehnte er sich in wohliger Lässigkeit in den Stuhl zurück und blickte in der Stube umher, wundernd, als sei er wochenlang nicht mehr dagewesen; mit so durchaus neuen Gefühlen stand er den altvertrauten Dingen gegenüber. Unwillkürlich flogen dabei seine Gedanken zurück zu der Ursache solchen Wandels, spannen sich weiter zu leuchtenden Zukunftsbildern und frohen Hoffnungen und eilten davon mit Siebenmeilenstiefeln in immer fernere, immer schönere Zeiten. Bei alledem hülfte er schließlich, um wenigstens einen der bevorstehenden seligen Augenblicke vorzukosten, das Bäbi aus Schachtel und Papier und bewunderte es von allen Seiten, kippte es, damit es ihn mit den beweglichen Augendeckeln anblinzle, kippte es unzähligemal, wie kein Lebendes es ohne Uebelkeit ausgehalten hätte. Darauf faßte er es an den Füßen, um an der Kleiderpracht nichts zu verderben und probierte schließlich, eines verschollenen Gummischäfchens eingedenk, ob es auch schreien könne, wenn man ihm auf den Bauch drücke. Aber das Ditti schrie nicht auf über solche Ungehörigkeit, sondern fiel gleich regelrecht hintenüber in Ohnmacht und schloß die Augen.

Letzteres tat, ohne es inne zu werden, gleichzeitig auch der übernächtige Gemeindeschreiber. Das Bäbi wollte sich, wieder ein wenig zu sich gekommen, diesen Umstand zunutze machen und dem Grobian entfliehen. Aber der hielt es auch im Schlaf fest an einem Fuß, sodaß das geplagte Wesen wehrlos vom Schreibtisch herunterhing, die hilfeflehend ausgestreckten Arme und den Kopf dem Boden zu.

Diese seine Marter hätte vielleicht gedauert bis zum Mittagläuten, wäre nicht ein edler Retter erschienen in der Person des Gemeindepräsidenten. Der blieb zwar zuerst höchlich verdutzt an der Türe stehen und betrachtete mit großen Augen das schweigsame Elend. „Donnerli, donnerli!" brummte er aber doch schließlich und machte die paar Schritte zum Schreibtisch, um den fest schlafenden Henker auf die Schulter zu tippen. „Bäbelist, Heiri?"

Heinrich Frei schaute erst höchst verstöbert um sich; dann erst hißte er in wachsender Verlegenheit das Ditti empor und bettete es aufs Pult. Dabei wurde er vollends munter und erzählte zu seiner Entschuldigung, wie er die ganze Nacht kein Auge zugetan, wie Tante Rosine ihn aus dem Hause vertrieben und wie und aus wessen Gründen er zu dem Ditti gekommen sei. Der Präses putzte eindringlich die Nase, konnte aber die neckische Freude auf seinem ganzen Gesicht nicht völlig damit verdecken. „Hmm! Und welches Fremdwort hast du nun hiefür zur Hand? Besinn' dich, wie du gestern Abend aufprotztest über die Kinder des alten Schlüechters und wie dir solches nie passieren solle? Und jetzt ist dein erstes bloß ein paar Stunden alt und hat dich nicht nur nach einer schlaflosen Nacht vor die Türe gesetzt, sondern dich noch vor der Obrigkeit — die bin also ich — blamiert! Siehst wohl endlich, was es mit den gelehrten großen Worten auf sich hat im Leben?" Und der Präses lachte herzlich und gutmütig, sodaß er auch den sonst etwas formgerechten Gemeindekanzler damit ansteckte.

Als seine Arbeit in der Amtsstube erledigt war und der Präses sich mit guten Wünschen verabschiedet hatte, wanderte Heinrich Frei mit seinem Dittibehälter im Arm heimzu und war trotz Austreibung und Schlappe der glücklichste Mensch auf Gottes Erdboden. Tante Rosine beäugelte die mächtige Schachtel und ahnte wohl allerlei, sagte aber einstweilen nichts. Doch als er es nicht mehr aushielt mit dem Geheimnis in seiner geschwellten Brust und in der viereckigen Drucke, mit geheimnisvollen und listigen Redensarten an dem Bündel herumniffelte, bis es endlich offen war, schlug sie die Hände über dem Kopf zusammen. „Jetzt ist mir wahrhaftig nicht mehr zu helfen! Nein!"

Heinrich lachte vor Stolz und Wonne. „Ach du meine Güte!" setzte da Tante Rosine neuerdingsan, „Heiri, Heiri, du bist und bleibst ein Löli!"

Aus der politischen Woche.

Die Krise des englischen Imperiums.

Die Emanzipation Chinas vom politischen und kapitalistischen Einflusse des Auslandes ist in voller Entwicklung. Sie richtet sich in allererster Linie gegen England als der mächtigste Faktor im chinesischen Nationalleben oder deutlicher ausgedrückt: als der spitzigste und längste Dorn im roten Fleische Chinas. Die 400 Millionen Chinesen waren in jüngster Zeit das bevorzugteste Objekt britischer Ausbeutung. Um einen Begriff zu bekommen von den Riesenwerten, die aus den chinesischen „Kolonien" nach London flossen, muß man sich die Millionen chinesischer Arbeiter und Arbeiterinnen vergegenwärtigen, die in den Großstädten Chinas in 12-stündiger schlechtbezahlter Arbeit die Verzinsungen und Gewinne der englischen Kapitalanlagen herauszuschlagen haben. Man muß ferner an den Gegensatz zwischen den schmutzigen und stinkenden Arbeitervierteln der Millionenstädte wie Kanton, Schanghai, Hangtschau, Hangkau, Tientsin und Peking und den Fremdenniederlassungen voller Luxus und Lichterglanz in diesen Städten denken, um den Haß der Kulis gegen die Fremden zu begreifen. Dann muß man sich an die unseligen, dem friedlichen China von der britischen Gewinnsucht aufgezwungenen beiden Opiumkriegen von 1838 und 1842 erinnern, um die Erklärung zu haben für die Tatsache, daß der chinesische Haß sich heute ganz besonders gegen die Engländer richtet. Damals wurden den Chinesen die sogenannten „Konzessionen", die das chinesische Volk der Willkür und Herrschsucht fremder Völker auslieferte, aufgezwungen: mit europäischen, vornehmlich britischen Schiffskanonen.

Heute besitzen die Chinesen selber Kanonen. Was aber noch wichtiger ist: sie besitzen eine Klasse europäisch gebildeter, nationalistisch gesinnter, zum Freiheitskampf bis zum letzten Atemzuge entschlossener junger Menschen. Diese durchsetzen, wie die Hefe im Brotteig, die chinesischen Volksmassen mit dem Geist des Aufruhres und des Widerstandes gegen die Fremden. Der Kampf mit Kriegswaffen dieser Mentalität gegenüber ist ebenso aussichtslos wie die Operation eines Krebsgeschwürs. Die Krankheit frißt umso schneller weiter, aber dem Tod geweiht ist in diesem Falle nicht der chinesische Nationalismus, sondern sind die Sonderrechte der fremden Nationen.